

Zeitschrift:	Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber:	Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band:	43 (1949)
Heft:	7-8
Artikel:	Geist, christlicher Glaube, Sozialismus : Gedanken über den Dienst des religiösen Sozialismus an der Christenheit und am Sozialismus. 1., Leben aus Geist nach dem biblischen Zeugnis ; 2., Das Wesen der Geistlosigkeit ; 3., Die Verbürgerlichung
Autor:	Balscheit, Bruno
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-139255

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Geist, christlicher Glaube, Sozialismus

Gedanken über den Dienst des religiösen Sozialismus
an der Christenheit und am Sozialismus *

1. Leben aus Geist nach dem biblischen Zeugnis

Es gibt heute ungezählte Menschen, die sich enttäuscht oder verbittert sowohl von der christlichen als auch von der sozialistischen Geisteswelt abgewendet haben. Daß die eine oder andere dieser Welten oder sogar beide gestern oder heute «versagt» haben, ist eine gebräuchliche Denk- und Redeweise geworden. Es besteht allerdings die Möglichkeit, daß man um so eher bereit ist, ein «Versagen» zu konstatieren, je weniger man selber getan hat, um diesem Versagen zu wehren. So wird allzu leicht das Wort vom Versagen zur Ausflucht und Ausrede, zur Begründung und Entschuldigung jener Haltung, da man grollend und doch in seinem Groll irgendwie glücklich, den Dingen den Lauf läßt, und sei es ein Lauf in den Abgrund.

Aber nicht von und zu diesen grollenden, schmollenden Abseitsstehenden soll hier in erster Linie geredet werden, sondern zu Menschen, die gegenüber der christlichen wie der sozialistischen Welt die Verpflichtung eines Dienstes verspüren. Wenn wir von diesem Dienst als *unserem* Dienst am Sozialismus und an der Christenheit reden, so sind wir durch dieses Wort «*unser* Dienst» zunächst einmal gefragt, wer wir seien. Zum Dienen genügt nicht irgendein unbestimmter Impuls, irgendein guter Wille. Zum Dienen ist vielmehr eine Kraft, eine Fähigkeit, nötig, die erst die besondere Dienstleistung ermöglicht. Und wer immer die Verpflichtung verspürt, der christlichen und der sozialistischen Geisteswelt zu dienen, muß sich diese Frage gefallen lassen, womit er dienen will und kann.

Menschen, die diese Verpflichtung zum Dienst verspüren, denen die beiden Welten der Christenheit und des Sozialismus im tiefsten Grunde eine einzige Welt geworden sind, werden zunächst Menschen sein, deren Sozialismus christlich begründet ist. Die Bewegung des sogenannten religiösen Sozialismus muß sich heute also über die Kräfte und Möglichkeiten Rechenschaft geben, mit denen sie ihren Dienst und ihre Verpflichtung erfüllen will. Es dürfte klar sein, daß einfache parteipolitische Taktik ebensowenig ein Dienst am Sozialismus ist, wie ein Mitmachen bei gebräuchlichen kirchlichen Traditionen und Institutionen einen Dienst an der Christenheit darstellt. In geistigen Bereichen kann jedes Helfen und Dienen nur in der schöpferischen Kraft geschehen. Denn das Leben ist, von außen gesehen, Verwandlung, und nur der im gnädigen Geheimnis beschlossene Kern allen Lebens vermag bei aller äußerer Verwandlung treu bei sich selber zu bleiben. Wo die Frage nach der helfenden, dienen-

* Erweiterte Form des an der Jahrestagung der «Freunde der Neuen Wege» am 18. Juni in Zürich gehaltenen Referates.

den Kraft gestellt ist, ist im Grunde nach der Kraft der Verwandlung gefragt, nach dem diesem letzten geborgenen Kern entquellenden Strom.

Gibt es einen Zugang zu diesem Quell des Schöpferischen? Oder kann man ihn nur bekennen als ein nur paradiesischen Urzeiten erlebbares Ereignis? Kann man ihn vielleicht nur erhoffen als ein jenseits des Zeitenendes hereinbrechendes Wunder? Gibt es diese Kraft, oder ist der Gedanke an sie nur aus der menschlichen Sehnsucht geboren?

Menschen, deren sozialistische Haltung im christlichen Glauben begründet ist, wissen zuerst und vor allem von einem Reich Gottes, das nirgends einzuschließen ist, das darum auch weder mit dem Sozialismus schlechthin noch mit dem Christentum schlechthin gleichzusetzen ist. Die Botschaft vom Reich des lebendigen Gottes für die Erde und für die Zeit sprengt alle Grenzen. Der große verpflichtende Glaube des religiösen Sozialismus besteht heute noch darin, daß Gott mit allen, auch mit scheinbar wiedergöttlichen Kräften sein Reich bauen kann und daß die Geschichte des göttlichen Heils für die Welt nicht irgendeine abgesonderte, nur für sich selbst lebende Kirchen- und Missionsgeschichte ist, sondern daß sie in der Weltgeschichte schlechthin sich abspielt. Der Glaube an dieses Reich des lebendigen Gottes ist ein Glaube an die Einheit der äußeren und der inneren Welt, ist die Erfüllung von Materialismus und Idealismus zugleich. Was menschliches Denken immer wieder auseinanderreißt, die Bedürfnisse und Gesetze der materiellen Welt einerseits und die Bewegungen der geistigen Welt anderseits, ist dort in eine höhere Einheit hinaufgehoben, wo wir es mit etwas zu tun haben, was größer ist als jede dieser Teilwelten.

Es scheint nun so zu sein, als ob manchenorts auch die Bewegung des sogenannten religiösen Sozialismus heute Gefahr laufe, das Große, das ihr anvertraut ward, recht klein werden zu lassen. Man hat wohl noch vielenorts eine Ahnung davon, wie groß und grenzensprengend dieser Glaube einmal war. Man weiß noch, daß in der Vergangenheit die an dieses Reich Gottes glaubenden Menschen aus diesem Glauben heraus nicht nur ihre Proteste gegen allerlei Unrecht erhoben, sondern daß ihnen vor allem das Auge aufgetan wurde, um die verborgene Hand Gottes in der Geschichte zu sehen. Können wir nun einfach nur auf die Vergangenheit zurückschauend uns ihrer getröstet und geruhsam die Gräber der Propheten bauen und schmücken? Es wäre wohl geradezu des Teufels teuflischste List, wollte eine Bewegung, die gerade mit der Erkenntnis begann, daß das Reich Gottes nirgends einzuschließen sei, dieses nun in sich selber, in ihre Gedankenwelt, in ihre Geschichte einschließen. Das wäre in der Tat auch eine Antwort auf die uns gestellte Frage nach der schöpferischen Kraft, mit der allein man dienen kann, aber eine Antwort, die bleich und fahl aus den Gefilden des Todes kommt. Die Kirche machte wohl einmal aus dem lebendigen Glauben ein Dogma, und der Sozialismus bewegt sich oft in jener Linie, da es nicht mehr, wie bei Marx, darum geht, die Welt zu verändern, sondern nur darum noch, sich in

ihr zu behaupten. Soll der religiöse Sozialismus am Ende nun auch ein — diesmal religiös-soziales — Dogma erhalten und eine durch allerlei Schlauheit in der Welt sich behauptende Bewegung werden?

Die schöpferische Kraft, nach der wir gefragt sind, ist das innerste Wesen Gottes selber. Gibt es zu diesem einen Zugang, den man erlebt? Die biblische Botschaft, aus der heraus die Welt des religiösen Sozialismus entstanden ist, soll auf diese Frage Antwort geben. Was ist der dem Menschen zugängliche, vom Menschen erlebbare Kern des göttlichen Lebens? Welches ist der aus dem Reiche Gottes kommende, ins Reich Gottesweisende Geist, der schon mitten im Widerstreit der verschiedenen Reiche als Lebenskraft erlebbar ist?

Aus der frühprophetischen Zeit Israels, einer geschichtlich also klar erfaßbaren Zeit, ist hierüber ein Wort Hoseas überliefert, das lautet:

«Kommet, lasset uns umkehren zu dem Herrn; denn er hat zerrissen, er wird uns heilen; er hat geschlagen, er wird uns verbinden. Nach zwei Tagen wird er uns neu beleben, am dritten Tag uns wieder aufrichten, daß wir leben vor ihm. Laßt uns streben, mit Eifer streben nach Erkenntnis des Herrn! Sobald wir ihn suchen, werden wir ihn finden, und er wird zu uns kommen wie der Regen, wie der Frühjahrsregen, der die Erde erquickt. — Was soll ich dir tun, Ephraim? Was soll ich dir tun, Juda? Ist doch eure Liebe der Morgenwolke gleich und wie der Tau, der bald verschwindet. — Darum habe ich sie behauen durch die Propheten, sie getötet durch die Worte meines Mundes, und mein Recht geht auf wie das Licht. Denn an Liebe habe ich Wohlgefallen und nicht an Schlachtopfern, und an Gotteserkenntnis mehr als an Brandopfern.» (Hos. 6, 1—6.)

Dieser Prophet der alten Zeit weiß, daß es vieles gibt, das wie schöpferische Kraft aussieht, und doch rasch vergeht, «wie die Morgenwolke und wie der Tau». In diesem rasch Aufleuchtenden und rasch Absterbenden kann die Kraft des in sich selber verharrenden Schöpfers, der aus seinem Verharren heraus die Verwandlung, die wir Geschichte nennen, wirkt, niemals entstehen. Diesem Aufleuchtenden und Absterbenden sind die guten Gefühle und die tiefen Gedanken der Menschen gleich, die, so der Mensch nichts Leuchtenderes und Bleibenderes kennt, oft als der Gipfel der menschlichen Entwicklung und die tiefste Tiefe des göttlichen Wunders erscheinen. Wären wir nur nach diesen Dingen gefragt, nach diesen Geistesblitzen und Gefühlsbewegungen, dann vermöchten wir wohl dann und wann noch beruhigende Antworten zu geben, denn Gefühle und Gedanken, die der Morgenwolke und dem Tau gleichen, mit ihrer tröstlichen Erscheinung wie mit ihrem raschen Vergehen, kennen wir auch.

Damit allein aber kann man nicht dienen, weder der Christenheit noch dem Sozialismus noch beiden zugleich. Denn diese Kinder der Morgenwolke und des Taus sind ja nicht das Leben. Und nur mit dem Leben, mit dem lebendigsten Kern des Lebens kann gedient werden. Und der Prophet der altisraelitischen Zeit stellt diesen Dingen gegenüber ein Licht, das bleibt, und einen Regen, der anhält und die verdorrtesten Tiefen befruchtet, wie es der Frühjahrsregen in Palästina tut. Der Prophet begnügt sich nicht damit, daß er aufzeigt, wo das Leben nicht ist, sondern

er weist auch darauf hin, wo es zu finden ist. Liebe und Gotteserkenntnis nennt er als Einheit und weist damit darauf hin, daß es in der Menschenwelt eine Haltung und eine erlebbare Wirklichkeit geben soll, da diese Dinge nicht mehr auseinandergerissen und getrennt erscheinen. Wirkliches Leben ist dort, wo die menschlichen Funktionen des Fühlens und Erkennens eine neue Einheit bilden. Der Zugang zum schöpferischen Kern allen Lebens ist den Menschen dort offen, wo der Mensch ein ganzer Mensch sein kann mit allen seinen Funktionen. Und der Prophet weiß, daß der Mensch dort ganz und heil gemacht wird, wo er im akuten Gehorsam gegen das göttliche Wort in der Gegenwart steht. Darum weist er darauf hin, daß Gott durch die Propheten behaut und tötet. Der akute Gehorsam auf das göttliche Wort in der Gegenwart kann eine Sache sein, die schmerzt und brennt wie ein zuhauend Schwert und eine treffende Axt. Dem lebendigen Worte Gottes in der Gegenwart folgen, heißt wohl durch einen Tod hindurchgehen. Denn wenn Gott an diese Gegenwart ein Wort hat, dann sind die anderen die Gegenwart bestimmenden Impulse des Menschen, sein Streben nach Glück und Erfolg, nach Bequemlichkeit und Sicherheit zum Tode verurteilt.

Die Botschaft, die aus Israels frühprophetischer Zeit herüberklingt, ist trotz alledem eine belebende Botschaft. Sie verheißt wohl Schmerzen, sie stört auf aus der bürgerlichen Ruhe, da man die bestehende Welt genießt und mit christlichen Fassaden schmückt. Aber sie verheißt auch das Leben, denn sie sagt ja, daß es dieses Heilwerden des Menschen, diesen Zugang zum innersten Kern göttlichen Lebens in dieser Zeit und auf dieser Welt geben darf. Gäbe es dieses nicht, gäbe es nur ein Träumen von Gott, gäbe es nur ein Zurückschauen auf längst vergangene Schöpfungstaten und ein Vorwärtsschauen auf jenseitige Schöpfungstaten, dann hätte erst der wirkliche Tod sein Regiment über die Menschheit begonnen. Daß dieses nicht so ist, bildet das Tröstliche der prophetischen Botschaft. Hier ist Trost freilich keine Beschönigung, keine nur streichelnde und dann verschwindende Hand, sondern ein Finger, der auf einen Weg hinweist: Es gibt Leben.

Nach der schöpferischen Kraft unseres Lebens gefragt, dürfen wir aus frühprophetischer Zeit Israels diese Antwort vernehmen, die zugleich wieder zur neuen Frage an uns selber wird: Haben wir als Menschen, die die Botschaft vom Reiche Gottes gehört haben und mit ihr in die christliche und sozialistische Geisteswelt hineingestellt sind, diese Lebenskraft der ganzen Menschen, diesen Gehorsam auf Gottes Wort in der Gegenwart, der lebendig macht?

Die in frühprophetischer Zeit begonnene Glaubenslinie wird in der Zeit der großen Prophetie Israels fortgesetzt und verstärkt:

«So spricht der Herr: Wenn ihr nicht auf mich hört und nicht wandelt nach meinem Gesetze, das ich euch gegeben habe, wenn ihr nicht hört auf die Worte meiner Knechte, der Propheten, die ich zu euch sende früh und spät — doch ihr hörtet nie —, so werde ich diesem Hause tun wie Silo und den Namen dieser Stadt zum Fluchwort machen für alle Völker der Erde.»

(Jer. 26, 4—6.)

Wieder heißt es, daß der schöpferische Geist erlebbar sei, und wieder wird das Herannahen eines Todes gezeigt, wo dieser Geist eben fehlt. Daß dieser Tod bald schleichend, bald wütend sein Werk tut, sollte dem Menschen von heute keine Frage mehr sein. Wo nur ein Hinsehen auf das Sichtbare ist, da ist diesem Tod eine Pforte weit aufgetan. Wo nur ein äußerliches Erfüllen überkommener Gesetze ist, da ist die Bahn für den kommenden Tod geebnet. Äußerliches Erfüllen überliefelter, gesellschaftlicher, moralischer, staatlicher oder kirchlicher Vorschriften auf der einen Seite und Hinschauen allein auf die sichtbaren Dinge auf der anderen Seite, das aber gerade ist das Merkmal einer sich selber zer- setzenden Zivilisation, einer Geisteshaltung, die den Tod ruft, auch wenn sie ihn fürchtet, die den Krieg schafft, auch wenn sie ihn nicht will. Der viel beklagte Zusammenbruch aller Werte, die Relativität aller Urteile, die Auflösung bestehender Ordnungen und Traditionen sind, von hier aus gesehen, wahrlich mehr als nur ein Schönheitsfehler dieser Zeit. Hat eine Welt nichts anderes als tote Gesetze und sichtbare Dinge, dann kann sie notwendigerweise nichts anderes tun, als Fenster und Türen dem wartenden Tode öffnen. Die nur sichtbare Welt, die Welt, in der gezählt und gemessen wird, in der Maß und Zahl die letzte Größenordnung sind, kann aus sich selber heraus keine beharrende Kraft erzeugen. Wenn Bevölkerungs- und Heereszahlen, meßbare Kriegs- und Wirtschaftspotentiale, sichtbare Karrieren und Erfolge den Wertmaßstab einer Welt bilden, dann ist all das, was zuzeiten diese Welt erschüttert, Krise, Krieg und Untergang, mehr als nur Erzeugnis von Zufälligkeiten. Dann sind all die bekannten und unbekannten Ivar Kreugers, die Millionen in die Wirtschaftskrise stürzen, und all die Adolf Hitlers, die die Millionen nicht nur in den Tod, sondern in die letzte und grausigste Entmenschlichung führen, nicht etwa Fehlentwicklungsprodukte, sondern die logische Konsequenz einer Kultur, die aus Materialismus und Moralität ihre trügerische Lebenssubstanz zusammengebraut hat.

Die Menschlichkeit, welche die Propheten Israel und damit den Menschen zumuten, die vor das Zentrum des schöpferischen Geistes gestellt sind, erwächst auf anderem Grunde. Es wird diesen Menschen zugeschrieben, Hörende, nicht einfach Schauende zu sein. Die erlebbare Erfüllung der Menschlichkeit soll im Hören auf die hinter den Menschen und hinter den Dingen aufstehende Stimme des Lebendigen beruhen. Nicht dort mehr ist Erfüllung der Menschlichkeit zu suchen, wo im Bereich der sichtbaren Dinge meßbare Erfolge erzielt werden, sondern dort, wo dieser Mensch einen Klang vernimmt, der ihm den Weg und die Geschichte des eigenen und des Weltenlebens deutet. Erlebbare Erfüllung des Menschlichen liegt in dieser Erlösung von der Relativität und Selbstzerstörung. Haben wir diese Kraft des Hörens, dann müssen wir nicht über die böse, sich selber zerstörende Zeit klagen, sondern wir werden in ihr stehen und mit diesem unbeirrbaren Stehen ein Zeugnis ablegen, das die Zeit überdauert. Wo nur tote Moral und Gesetzlichkeit und die Welt der meß-

baren Größen vor dem Menschen stehen, da ist Verwirrung sein einziges Schicksal, Verwirrung, die zugleich auch einer bürgerlich-christlichen Kultur deutlichstes Merkmal darstellt. Denn die Fülle der Wesen und Ansprüche, die da vor dem Menschen auflebt, ist ohne Ordnung. Wo das Hören ist auf den — im alten Israel durch die Propheten vermittelten — Willen Gottes in der Zeit, da beginnen Wesen und Ansprüche von selber in eine Ordnung hineinzuwachsen. Im Hören liegt das Leben, im Nichthören der Fluch. Und das Leben ist es, was den vor den Geist Gottes gestellten Menschen wirklich zugemutet wird.

Am Ende der hochprophetischen und am Beginn der nachprophetischen Zeit Israel-Judas erhält diese als erlebbar zugemutete Haltung, für die früher die Bezeichnung «Umkehr» die gebräuchlichste war, den Namen «Geist».

«Ich werde euch ein neues Herz geben und einen neuen Geist in euer Inneres legen; ich werde das steinerne Herz aus eurem Leibe herausnehmen und euch ein fleischernes Herz geben. Meinen Geist werde ich in euer Inneres legen und machen, daß ihr in meinen Satzungen wandelt und meine Gesetze getreulich erfüllt.»

(Hes. 36, 26—27.)

Dieser Geist ist erlebbar. Er beruht in der großen Selbstverständlichkeit, die Christus dann im Tun des Samariters zeigte und die er selbst sowohl auf seinem Gang zu den Häusern der Zöllner als mit seiner den Tempel reinigenden Tat schlicht lebte. Die Wirklichkeit dieses Geistes ist eine Liebe, die weder nach Lohn noch nach Vorschriften fragt. Sie ist das selbstverständliche Wissen um das Nötige, das Notwendige, das wirklich die Not wendet. Wenn eines aber klar sein sollte an und in dieser Zeit, so ist es wohl gerade dieses, daß dieses Wissen ums Nötige und Notwendige fehlt. Die Fülle der Programme verdeckt nicht etwa, sondern enthüllt dieses Fehlen. Die Fülle der organisierten Nothilfe ist nicht etwa ein Zeichen für den Überschwang dieser Liebe, sondern gerade dafür, daß nicht nur ihr Weg, sondern ihre Berechtigung sogar in Frage steht.

Die hier gezeigte Erfüllung des Menschlichen besteht nicht etwa darin, daß einem herzlosen Tun ein Tun aus dem Herzen heraus entgegengestellt wird. Alles Tun aus dem Herzen heraus kann auch vom Tode angehaucht sein, denn dieses Herz kann im Grunde ein steinernes Herz sein. Wir sollten sie ja kennen, diese Wohltätigkeit des Herzens, die oft genug nur Befriedigung der Herzensgelüste ist, diese Politik des Herzens, die oft nur Flucht vor nüchternem Denken ist. Nicht darauf kommt es dem Propheten an, daß einfach die Dinge aus dem Herzen heraus getan werden, sondern daß zuerst und vor allem eine Verwandlung dieses Herzens geschieht. Diese Verwandlung nennt das Prophetenwort: Meinen Geist werde ich in euer Inneres legen. Hier ist des menschlichen Herzens innerstes Zentrum nicht etwa irgendwelche Herzlichkeit, wohl aber der schöpferische und erlösende Geist. Und er allein läßt auch Gedanken und Taten, die aus dem Herzen kommen, zu lebendigen und

klaren Gedanken und Taten werden. Diese tiefste Begegnung mit dem Schöpfer-Geist, die die menschlichen Herzen verwandelt und aus ihnen dann die schöpferische Verwandlung der Welt bewirkt, soll erlebbar sein. Diese Erfüllung der Menschlichkeit steht wieder vor den an den göttlichen Geist glaubenden Menschen als Frage nach der Kraft und der Möglichkeit, mit der sie ihrer Zeit und ihrer Welt dienen können.

In der spät- und nachprophetischen Zeit Israels vollendet sich diese Linie.

«Nach diesem wird es geschehen, daß ich meinen Geist ausgieße über alles Fleisch, und eure Söhne und Töchter werden Weissagen, eure Greise werden Träume träumen, eure Jünglinge werden Gesichte sehen. Auch über die Knechte und über die Mägde will ich in jenen Tagen meinen Geist ausgießen. (Joel 2, 28—29.)

Die christliche Kirche hat seit Anbeginn die Erfüllung dieses Wortes im Pfingstereignis gesehen. Sie hat damit eine Wahrheit gesehen. Sie hat allerdings freilich allzu voreilig eine allen Zeiten gültige Verheißung an einen Punkt der Geschichte verlegt und aus einem lebendigen Ereignis, das jederzeit erlebbar sein sollte, ein einmalig geschehenes, nur dem Rückschauenden erahnbares Wunder gemacht. Und doch ist hier mehr verheißen: nichts anderes als wieder Erfüllung der Menschlichkeit. Es soll ein Sehen geben, das denen, die nicht sehen, wie Träumen erscheint. Wo Menschen dieses Sehen widerfährt, da erkennen sie wohl die Qual hinter lachenden Augen, sehen die Gestalt, die dem, der vor ihnen steht, über die Schulter schaut, erkennen in und hinter den Augen der Menschen deren verborgenstes Sein und lastendes Schicksal. Mit diesem sehenden Auge sah Christus die große Sünderin und sah hinter ihr das andere, was alle die nicht sahen, die nur das erblickten, was am Tage lag. Mit diesem Auge sah er auch Judas und Pilatus an, mit diesem Auge sah er den Versucher auf dem Berge und den Engel in Gethsemane. Dieser Blick, der wieder den Versucher und den Engel Gottes sieht, wird der Menschheit verheißen, den Alten und den Jungen, den Freien und den Knechten. Begnügt sich eine Welt damit, daß es nur Alte und Junge, nur Freie und Knechte gibt, nur Menschen, die in irgendeine Kategorie und Klasse hineinpassen, dann betrügt sie sich selber um die ihr verheiße Erfüllung, um den dem Menschen verheißenen Blick.

Und die Erfüllung des Menschlichen wird in diesem Prophetenwort auch im Weissagen gesehen, in jenem Aussprechen der wirklichen Namen der Dinge, die mehr sind als Schall und Rauch. In einer Zeit, die sich sehr leicht daran gewöhnt hat, Worte zum Verhüllen der Wirklichkeit zu gebrauchen, steht diese Verheißung fremd wie eine neue Schöpfung. Muß schon der Blick hinter die Dinge einer blinden Zeit wie Träumen erscheinen, so dieses Aussprechen der wirklichen Namen wie Angriff und Anstoß. Und solch Anstoß wird ja überall dort empfunden, wo die Phrasen herrschen und wo es nicht anders denn als Angriff wirken kann, wenn es auf einmal klar wird, was gewöhnlich in Wirklichkeit hinter den vollen und schönen Worten — Gott, Ehre, Vaterland etwa — steht.

Die Ehrfurchtslosigkeit vor der Phrase und die echte Ehrfurcht vor dem, was hinter den Dingen steht, sind beide nur die verschiedenen Seiten der gleichen Sache, der gleichen Erfüllung der Menschlichkeit. Am ehesten ist etwas von diesem Bild größerer Menschlichkeit bei den einfältigen Heiligen der mittelalterlichen Kirche und bei den chassischen Juden des Ostens zu finden, von denen uns etwa jene schöne Geschichte überliefert ist, die Martin Buber von Rabbi Mosche Leib erzählt: «Ich habe die Liebe von einem Dorfmann gelernt. Der saß mit anderen Bauern beisammen, und als sein Herz lebhaft war vom Weine, sprach er zu einem: Liebst du mich oder nicht? Und er antwortete ihm: Ich liebe dich gar sehr. Sprach jener: Du sagst, ich liebe dich; weißt du denn, was mir fehlt? Liebstest du mich in Wahrheit, du würdest es wissen. Da schwieg der andere und vermochte kein Wort zu sagen. Ich aber verstand: Das ist die Liebe zu den Menschen, zu fühlen ihr Bedürfn und zu tragen ihr Leid.» (Martin Buber: Die Legende des Baal-Schem, 1922, S. 43.)

Die Botschaft von der Erfüllung des Menschlichen hat im alten Israel noch eine etwas andere Form angenommen, nachdem dieses Volk aus dem Raum seines Landes vertrieben und aus den natürlichen Möglichkeiten des Staates und des Volkes verdrängt war. Auch dann hat das Suchen nach einer klaren Erfassung des wirklichen Lebensprinzips nicht aufgehört. Im Hiobbuche, dieser romanhaften Darstellung der spätjüdischen Gedankenwelt, erhält dieses bei den Propheten Geist genannte Wesen den schon im ältesten Orient bekannten Namen der Weisheit:

Doch die Weisheit — wo ist sie zu finden?
Wo ist die Stätte der Erkenntnis?
Der Mensch kennt nicht den Weg zu ihr,
Sie ist nicht zu finden im Land der Lebendigen.
Die Flut spricht: In mir ist sie nicht,
Und das Meer spricht: Sie ist nicht bei mir.

Abgrund und Tod, sie sprechen:
Nur ein Gerücht von ihr haben wir gehört.
Gott, der weiß den Weg zu ihr.
Und er, er kennt ihre Stätte.
Denn er erschaut die Enden der Welt,
Was unter dem Himmel ist, sieht er alles.

(Hiob 28, 12—14; 22—24.)

Es ist wohl gerade das Merkmal von Menschen, Menschengruppen und Zeiten, die aus den natürlichen Lebensbereichen entwurzelt sind, daß sie zur Ueberschätzung und Vergötterung derselben neigen. So wie die romantischen Naturschwärmer aus den Städten kommen, deren kalte Asphaltenschicht Mensch und Erde trennt, so wie die glühendsten Bewunderer der Macht der Schicht verschuppter Schwächlinge entstammen, wie die feurigsten Bewunderer des Heldenstums gewöhnlich dann auftreten,

wenn es für echtes Heldentum keinen Raum mehr gibt, wie die andächtigsten Bewunderer des Todes aus Zeiten und Verhältnissen stammen, die gerade von der kleinen Lust am Leben leben, so ist offenbar auch im alten Israel gerade in jener Zeit der Trennung vom Natur- und Volksleben der Gedanke aufgestanden, in den natürlichen Größen der Welt, in der Flut und im Meer, im Lande der Lebendigen, allenfalls im Reiche des Todes sei das letzte Geheimnis der Welt, das Urprinzip des Lebens, der schöpferische Geist, hier Weisheit genannt, zu finden.

Und die erste Auskunft, die der Dichter des Hiobbuches auf diese Frage nach Geist und Weisheit zu geben hat, ist ein gewaltiges Nein gegenüber all solchen Versuchen. Die Flut und das Meer, sie selber sprechen eine andere Sprache als der Mensch, der sie vergöttlicht, aus ihnen zu vernehmen meint: Die Weisheit, sie ist nicht in uns. Der Urgrund des Lebens ist nicht das sichtbare Leben selber. Die Materie hat nicht in sich ihren Lebensgrund und Lebenszweck. Nicht einmal die Natur birgt dieses Letzte in sich. Die reißende Kraft der Flut vermag ein Bild davon zu geben, was Kraft ist, und die Weite des Meeres davon, was Grenzenlosigkeit bedeutet. Das Schöpferische aber ist mehr als nur Kraft und Grenzenlosigkeit. Sucht der Mensch dieses Schöpferische, so darf und kann er nicht bei den natürlichen Größen verharren. Sucht er nur sich selber, seine eigene Bestätigung, seine eigene Erbauung, so vermag er immer in allen Bereichen des natürlichen Lebens ein Stück dessen, was er sucht, zu finden. Es wird dem Menschen aber nun gerade zugemutet und zugetraut, daß er im letzten Grunde mehr suche als sich selber.

Findet der Mensch in der Natur den Urgrund des Lebens nicht, so sucht er ihn doch wohl in Bereichen, die mit dieser Natur irgendwie verwandt sind. Er konstruiert sich natürliche Lebensgesetze, er erdenkt sich ein Naturrecht. Und wieder, je unnatürlicher das Leben des Menschen selber ist, um so eher wird er geneigt sein, Naturgesetze und Naturrecht als Grund und Zweck der Welt anzuerkennen. Naturrecht und natürliche Notwendigkeiten sind aber noch gefährlichere Götzen, als es die nur vergöttlichte, die nur romantisch verklärte Natur selber ist. Wird das Grundprinzip des Lebens im Naturrecht und in natürlichen Notwendigkeiten gesehen, dann ist nicht nur eine grenzenlose Verwirrung des Menschen trauriges Los, sondern auch eine grausige Entleerung der Welt, die zur kalten Zweckmaschinerie wird. Es ist darum wohl kein Zufall, daß gerade in unserer Zeit der Glaube an das Naturrecht seine eigentliche Auferstehung erlebt. Kein Gedanke ist so geeignet wie dieser, zum biegsamen und schmiegenden Werkzeug auch der verschiedensten Ziele zu werden. Naturrechtliche Begründung des Eigentums neben naturrechtlicher Begründung des Kommunismus, naturrechtliche Begründung des Krieges neben naturrechtlicher Begründung allgemeiner Menschenliebe! Auch diese Verwirrung der bürgerlich-christlichen Zivilisation in der Zeit ihrer Zersetzung ist kein Schönheitsfehler und keine Zufälligkeit, sondern zutiefst darin begründet, daß diese Welt auf der Suche nach

dem Urprinzip des Lebens den Weg beschreitet, den der Dichter des Hiobbuches seinem Volke und seiner Zeit gerade verwehren wollte.

Neben der Natur und den naturrechtlichen Notwendigkeiten gibt es noch einen Bezirk, in dem gerade der unnatürlich gewordene Mensch das Geheimnis des Lebens zu finden meint: Abgrund und Tod. Vom Tode, als der eigentlichen Urfahrung des Menschen her, sucht die moderne Zeit eine neue Philosophie zu begründen. In der Urfahrung des Todes scheint ihr auch die Quelle der Religion zu liegen. Und der Tod, als des Menschen einzige sichere Gewißheit, scheint die einzige Sicherung aller Gewißheit zu sein. Auf die Naturschwärmerei und Naturromantik ist Todesschwärmerei und Todesromantik gefolgt. Und genau so, wie die romantische Schwärmerei die Natur verfälscht, ihr nicht ihre Würde und ihr Eigenleben läßt, so vergreift sie sich auch an der Würde des Todes. Dieser hört für seine romantischen Anbeter auf, des Menschen eigener Tod zu sein. Er wird zum Tode schlechthin, zum Massenprodukt, das dann eben auch Massen, und immer größere Massen, verschlingt.

Der Dichter des Hiobbuches meint, in Abgrund und Tod sei immerhin noch ein wenig mehr vom Geheimnis des Lebens zu finden als in der Natur, im Naturrecht und in natürlichen Notwendigkeiten. Er wird mit dieser Meinung recht haben: Tod und Abgrund, sie sprechen, nur ein Gerücht von der schöpferischen Weisheit haben wir gehört. Sie haben ja so viel Leben verschlungen, der Abgrund und der Tod, daß sie wohl ein Gerücht vom Grunde des Lebens haben auffangen können. Abgrund und Tod haben die Schlachtfelder unserer Zeit gesehen, sie haben Dachau, Buchenwald und Auschwitz erlebt. Sie wissen wenigstens, wie das ist, wenn der Urgrund des Lebens nicht mehr gesucht, ja wenn er von den Menschen selber verworfen wird. Sie haben ein Gerücht gehört, aber nicht mehr als ein Gerücht. Und es ist zu allen Zeiten gefährlich, dem zu glauben, der nur ein Gerücht gehört hat. Es ist darum ein gefährliches Unternehmen, vom Tode her Philosophie, Religion und letzte Gewißheit zu begründen. Die große Enttäuschung, die am Ende jedes Unternehmens wartet, das auf Gerüchte hin begonnen wird, kann auch hier nicht ausbleiben.

Der große Irrweg, vor dem der Dichter des Hiobbuches warnt, ist die Vergötterung natürlicher Erfahrungen. Seine Warnung ist in der bürgerlich-christlichen Zivilisation verhallt. Wenn hier noch irgendetwas vergöttlicht ist, so sind es die natürlichen Erfahrungen. Macht und Geld, Ehre und Vaterland, Ruhm und Arbeit, Klasse und Gesellschaft, sichtbares Leben und erfahrbarer Tod, was sind sie anderes als natürliche Erfahrungen! Wo immer sie verabsolutiert werden, beginnt nicht nur die große Unsicherheit des modernen Menschen, es beginnt noch mehr: Die Heuchelei. Mord etwa ist, naturrechtlich begründet, ein Verbrechen, Mord aber im Dienste des wieder naturrechtlich als göttlich verklärten Vaterlandes eine Heldentat. Gemeiner Diebstahl fällt, naturrechtlich gewertet, unter die strafwürdigen Vergehen. Aneignung der durch die Arbeit

anderer erzielten Mehrverdienste aber ist eine Geschäftstugend. Toleranz ist das, was die anderen tun sollen. Diese Heuchelei, diese Zerspaltung des Menschen, diese Atomisierung des menschlichen Geistes ist das notwendige Ziel jenes Weges, der überall dort eingeschlagen wird, wo die natürlichen Erfahrungen und Gegebenheiten als göttlich verabsolutiert werden.

Was aber bleibt übrig, wenn man die Mahnung des Dichters des Hiobbuches beherzigen wollte? Der Mensch kennt nicht den Weg zur schöpferischen Weisheit, sie ist nicht zu finden im Lande der Lebendigen. Ist dann Resignation des Menschen einziger Weg? Wenn der Sinn des Lebens nicht in Flut und Meer, auch nicht in Abgrund und Tod zu finden ist, muß man dann nicht überhaupt auf jeden Sinn verzichten? Muß man dann nicht in der Gewißheit leben, daß der Wahnsinn allen Sinn verschlungen habe, daß der Wahnsinn der einzige versteckte Sinn des Lebens sei? Diese Resignation wäre gewiß ein ehrlicheres Unterfangen als all die Versuche, dem Unerklärlichen einen künstlichen Sinn zu unterschieben. Die Resignation unter die Gewalt des Wahnsinns wäre menschenwürdiger als die Vergöttlichung des Geldes oder des Vaterlandes oder der Macht oder des Todes!

Der Dichter des Hiobbuches aber kennt noch einen menschenwürdigeren Weg: Gott, der weiß den Weg zur schöpferischen Weisheit, und er kennt ihre Stätte. Damit ist wohl das letzte Wesen des schöpferischen Geistes in ein Geheimnis gebettet, doch in ein gnädiges Geheimnis. Denn wo es solch Geheimnis nicht mehr gibt, wo die Welt zur Rechenmaschine, die Geisteswelt zur Registratur wird, da geistert die Kälte aller Maschinerien durch Leben und Tod hindurch. Und vielleicht sind gerade die Ausflüchte in die romantischen Verklärungen, einmal der Natur und ein andermal des Todes, Zeichen dafür, daß der Mensch die Kälte dieser Maschinerien verspürt hat, den Wüstenhauch dieses geheimnislosen Lebens nicht ertragen kann. Und vielleicht ist gerade der maschinell erzeugte Massentod eine letzte Vollendung der geheimnislos gewordenen, das Geheimnis grundsätzlich leugnenden Welt. Eine solche Zeit sucht dann gern das Geheimnis um des Geheimnisses willen, und das Halbdunkel, das düster Mystische in der Philosophie wie in der Kunst gewinnt an Anziehungskraft. Wo immer diese Dinge regieren, da sind Menschen oder Zeiten auf der Flucht vor einer Leere, die sie nicht ertragen. Der Dichter des Hiobbuches stellt dem die Fülle Gottes gegenüber. In ihm ist das echte Geheimnis und die echte Absolutheit. Und der Mensch? Hat er keinen Weg zum Urgrund dieser schöpferischen Kraft? Das Ende der zitierten Verse lautet: Gott sprach zum Menschen:

«Siehe, die Furcht des Herrn, das ist Weisheit,
Und Böses meiden, das ist Erkenntnis.» (Hiob 28, 28.)

Es gibt also ein Hereinragen der göttlichen Geistesmacht in die menschliche Geisteswelt. Es gibt mindestens einen Beginn dieser Weisheit im

menschlichen Bereich. Und auch dieser Beginn schon ist unendlich viel mehr als die müde Resignation oder die Flucht vor der unerträglichen Leere. Wirkliche Furcht Gottes ist nicht schlotternde Angst, und wirkliches Meiden des Bösen ist nicht pharisäerhafte Moral. Gottesfurcht und Meiden des Bösen sind vielmehr Dinge, die aus den verwandelten Herzen sprießen, die die Zwiesprache mit dem Ewigen kennen. Soll der Mensch mehr als nur die Natur und ihre Ordnungen, mehr als nur den Abgrund und den Tod kennen, so darf er diese Zwiesprache mit dem Ewigen kennen, die der Dichter des Hiobbuches gerade als das eigentliche Merkmal des Helden seines Buches hinstellt.

Jeder Dienst an Menschen und Geisteswelt in der Gegenwart kann nur dann ein sinnvoller Dienst sein, wenn er die Zerspaltung des Menschen und die Heuchelei der bürgerlich-christlichen Zivilisation überwindet. Und so steht auch diese Antwort des unbekannten Dichters aus Israel vor uns als eine lebendige Frage: Haben wir mehr als die falschen Absolutheiten und mehr als die müde Resignation? Kennen wir das gnädige Geheimnis Gottes, das dennoch einen Teil des eigensten göttlichsten Wesens enthüllt? Kennen wir die Gottesfurcht, die die Angst überwindet, und jenes Meiden des Bösen, das nicht die kalte Luft um sich verbreitet, die um alles Pharisäertum weht? Kennen wir die Zwiesprache der ganzen Menschen mit dem ganzen schöpferischen Geiste? Es gehört zum Wesen des Menschen, daß er Natur und Tod nur mit dem Geiste bändigen kann. Der Geist, wie ihn der Dichter des Hiobbuches sieht, ist allerdings mehr als der blasse Intellekt des Menschen, der weder der Natur noch dem Tode standzuhalten vermöchte. Um diesen Geist zu haben, gibt es kein allgemein gültiges Rezept. Er weht in der Tat, wo er will. Aber es gibt seine Merkmale, und die Fähigkeit der Zwiesprache mit dem Ewigen ist hier sein hervorstechendstes Merkmal. Es reiht sich dem an die Seite, was die späte Prophetie Israels von jenem Schauen der Gesichter zu sagen wußte. Es ist wie dieses dem Menschen als erlebbar verheißen.

Das neue Testament verdankt seine Existenz der Ueberzeugung der Urchristengemeinde, daß in Jesus von Nazareth der Christus Gottes und in dieser geschichtlichen Person das Reich Gottes in neuer Fülle und Vollmacht in Raum und Zeit dieser Welt gekommen sei. Der wesentliche Unterschied zwischen Altem und Neuem Testament liegt nicht in der Art, wie über das Reich Gottes geredet wird, sondern einzig darin, daß die christliche Rede vom Reich Gottes zum Unterschied von der israelisch-jüdischen dieses aufs engste mit der Person Jesu Christi verbindet. Hier, in dieser Person, findet die Christenheit seit jeher die Gotteskraft, welche die alten Wirklichkeiten verwandelt. Darum berichten die Evangelien davon, daß um diesen Christus Gottes herum und durch ihn Verwandlungen geschehen. Der Grund dieser Verwandlungen liegt darin, daß diesem Christus die Wirklichkeit selbst zuerst verwandelt ist. Wenn im Johannes-Evangelium Christus das Wort zugeschrieben wird:

«Meine Speise ist, daß ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat, und sein Werk vollende» (Joh. 4,34);

so wird damit enthüllt, was nach dem Glauben der Urgemeinde die entscheidende Wirklichkeit Christi war. Er lebt vom Tun des Willens Gottes. Er ist damit aus dem Bereich der Welt, die nur nach den Erscheinungsformen Gottes fragt und bei der Fülle der von ihr geglaubten göttlichen Erscheinungen hilflos in Relativität versinkt, in den anderen Bereich hinübergetreten, da nur und allein nach dem Willen Gottes gefragt wird. Weil Christus der Mensch ist, der in letzter Vollmacht es wagt, nur auf diesen göttlichen Willen zu lauschen, und weil darum sein Reich das Ende der Relativitätswelt und der Beginn der Wahrheitswelt ist, darum ist zuerst für die Urchristenheit das von der altisraelitischen Prophetie umrissene Gottesreich in der Person Christi erschienen.

Das freie und selbstverständliche Tun des göttlichen Willens als inneres Gesetz, das in Worten und Gleichnissen Jesu erscheint, ist zunächst von ihm schlicht gelebt worden. Darum kann er als die Erfüllung des Gesetzes gezeichnet werden. Das Reich, das an seine Person geknüpft ist, bedeutet das Ende einer Welt, die nur beharren will. Wo immer Zeiten auftreten, in denen das Beharrungsvermögen in seiner ganzen Schwere sich auswirkt, den Weg nach vorwärts verbaut und Dinge zum Selbstzweck macht, die in einer lebendigen Welt niemals Selbstzweck sein dürften, da steht die Welt Christi, das an seine Person geknüpfte Gottesreich, in seiner ganzen Einsamkeit und Fremdheit vor den Menschen. Wo aber das Ende der Beharrenswelt ist, da ist auch der Anfang einer Welt, in der es Neuschöpfungen gibt. Darum zeichnet die neutestamentliche Botschaft solche um Christus herum geschehenden Neuschöpfungen. Die Wunder der Evangelien sind solche Zeichnungen. Und die größten Wunder sind die an Menschen geschehenden, Menschen aus der kalten Welt, da sich nichts verändert, herausreißende und in der Kraft der Liebe zu wirklichem Leben verwandelnde Wunder. Weil die neutestamentliche Urgemeinde das Reich Gottes in Christus gekommen sah, zeichnete sie in den evangelischen Berichten auch das Ende einer geistlosen Leere in der Welt und den Anfang eines Welterlebens, das Raum hat für Geister und Geisterrede. Wenn in den Evangelien Christus Dämonen austreibt, mit dem Versucher und dem Engel redet, so liegt da mehr vor als nur eine zeitbedingte Ausdrucksweise. Es liegt darin wohl ein Hinweis darauf, wie sehr dem Reiche Gottes die Welt zur Fülle wird, zu einer Fülle, von der weder die Schulweisheit noch die geistlose Routine einer atomisierten und mechanisierten Welt sich etwas träumen läßt.

Fragen wir aber auch bei dieser neutestamentlichen Botschaft vom Reiche Gottes nach der innersten Kraft dieses Reiches, nach dem auch dem Menschen erlebbaren Zentrum des göttlichen Lebens, dann sehen wir auch hier die alttestamentlichen Begriffe von Umkehr und Geist neu aufgenommen. Die innerste Kraft des Gottesreiches ist eben auch hier die alle Wirklichkeit verändernde Kraft. Und wo wir nach ihr fragen,

fragen wir nach dem Allerwirklichsten in der Welt, das eben noch wirklicher sein muß als die scheinbar so fest gegründete Wirklichkeit. Für die neutestamentliche Botschaft ist dieses Wirklichste der Welt der Gottesgeist. Denn am Anfang der Wirksamkeit Jesu heißt es, daß er in der Kraft des Geistes von der Taufe des Johannes gekommen und an sein Werk gegangen sei (Luk. 4, 14). Die mythische Rede des Neuen Testaments von der übernatürlichen Zeugung Jesu durch den Heiligen Geist weist ebenso auf dieses Urelement dieses in Zeit und Welt so fremden Lebens hin. Daß der Geist für Christus das eigentliche Lebenselement war, ist der Christenheit kaum jemals zweifelhaft gewesen. Schon von da aus ist es merkwürdig, zu beobachten, wie wenig das traditionelle Christentum diesem von ihm bekannten Heiligen Geist als Schöpfungs- und Veränderungskraft zutraut. Sollte das am Ende bedeuten, daß dieser Geist nach Golgatha seine Wirksamkeit aufgegeben habe? Dann würde es sich ja aber gerade nicht um Geist, sondern nur um die menschliche Individualität Jesu handeln. Wo wirklich von Geist geredet wird, muß ja von etwas Ewigem geredet werden, das wohl seine besonders sichtbaren Erscheinungsformen, nicht aber seinen Anfang und sein Ende in der Zeit hat.

Noch deutlicher wird dieses, wenn wir aus den evangelischen Berichten vernehmen, daß des schöpferischen Lebens innerster Kern nicht nur das Lebenselement Jesu gewesen sei, sondern von diesem auch seinen Jüngern zugemutet und zugetraut wird. Als diese Jünger den nackten, brutalen, gewöhnlich an Macht und Geld orientierten Egoismus der Welt in einen geistlichen Egoismus zu verwandeln sich anschickten, da richtete sich das Jesuswort: «Ihr wißt nicht, welches Geistes Kinder ihr seid» (Luk. 9, 55 f.), drohend vor ihnen auf. Der gleiche Geist, der das Leben Christi bestimmt, wird damit als den Menschen erlebbare Wirklichkeit gekennzeichnet.

Das Neue Testament wahrt wohl die Freiheit und das Geheimnis des innersten Gotteswunders:

«Der Wind weht, wo er will, und du hörst seine Stimme, aber du weißt nicht, woher er kommt und wohin er fährt. So ist jeder, der aus dem Geist geboren wird.»
(Joh. 3, 8.)

Es verheißt aber gleichzeitig diesen Menschen, denen ein um das letzte Geheimnis Gottes loderndes Dornbuschfeuer alles ehrfurchtlose Besitzen wollen dieses Heiligsten verwehrt, daß sie von der Kraft, die man weder schauen noch besitzen kann, leben dürfen. Liegt vielleicht hier ein größeres Geheimnis der göttlichen Liebe, auch der Liebe Jesu Christi, beschlossen als alle gefühlsselige Liebe, die man dieser Gestalt so gern und leichthin zutraut? Denn wenn es vor Gottes Augen klar ist, daß es eine tiefe Not aller Menschlichkeit bedeutet, nicht zu wissen, was das eigentlich Wirklichste ist, und ein großes Verirren aller Menschlichkeit, falschen und vorläufigen Wirklichkeiten nachzujagen, dann ist es eben größte göttliche Liebe, wenn diesen Menschen der Grund der Wirklich-

keit gedeutet wird. Wir haben in der Christenheit wohl viele Reden von der göttlichen Liebe. Wir verkleinern aber diese Liebe, wenn wir in ihr nur die Kraft sehen, die da und dort einen einzelnen Menschen aus der Schuld und Not seines Lebens herausreißt, einem Trinker das Trinken und einem Dieb das Stehlen verleidet. Wir sollten wohl von der Botschaft der Evangelien her auch die größere Liebe Gottes sehen können. Gerade das geistlichste der Evangelien, das Johannes-Evangelium, verkündet ja deutlich, daß Gott die Welt geliebt habe. Soll das der Welt von heute gelten, so bedeutet es wohl die Verheißung, den schöpferischen Geist zu erkennen und aus den schwankenden und trügerischen Scheinwirklichkeiten heraus vor die lebendige Wirklichkeit Gottes gestellt zu sein.

Weil dieser Geist es mit dem ganzen Menschen zu tun hat, äußert er sich besonders dort, wo alle Funktionen des Menschen in Anspruch genommen sind, wo dieser am ehesten ein ganzer und wirklicher Mensch sein muß, nämlich in der Gemeinschaft. Der gemeinschaftslose Mensch, der den ständigen Monolog seines eigenen Lebens spredhende Mensch, kann sich sehr leicht gefährlichen Täuschungen über die Geistesmacht seines eigenen Lebens hingeben. Ob aber Geist eine Kraft sei oder nicht, erweist sich nicht an allerlei geistreichen Gedanken, sondern an der Kraft, die Wirklichkeit zu verändern. Darum ist, gemessen an diesem Wesen des wirklichen Geistes, so viel von der modernen Geistigkeit nichts anderes als geistreich sein wollende Spielerei. Und die Geistigkeit einer Kultur, die sich eben bewußt auf das abstrakt Geistige beschränkt, sich aber damit abfindet, daß das Leben des Menschen in der Gemeinschaft, im Arbeitsprozeß, im Staat, von geistlosen, nackten Gewalten dirigiert wird, entlarvt sich selber als Heuchelei. Im urchristlichen Zeitalter wird darum besonders stark die Wirksamkeit des Geistes Gottes im und an dem Gemeinschaftsleben betont. Der Gemeinde wird zugerufen:

«Wißt ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und daß der Geist Gottes in euch wohnt? Wenn jemand den Tempel Gottes verderbt, den wird Gott verderben; denn der Tempel Gottes ist heilig, und der seid ihr.» (1. Kor. 3, 16—17.)

Die Gemeinschaft der christlichen Urgemeinde ist der Ort, da die einzelnen Glieder dieser Gemeinde ganze und wirkliche Menschen sein sollen, und das ganze und wirkliche Menschsein mündet in der Fähigkeit, in der wirklichen Gemeinschaft leben zu können. Darum begründet die Literatur der Apostelzeit den charakteristischen Aufbau der Urgemeinde mit dem Wirken des Geistes. Der urchristliche Kommunismus in Jerusalem, diese Befreiung von Denk- und Lebensformen, die mit der wirklich geschehenen Erlösung unvereinbar sind, wird auf die Gabe des Pfingstgeistes zurückgeführt. Daß die Gemeinde an den Bau neuer Lebensformen herangehen mußte, war weder nur in ihrem Willen noch nur in ihrem Zustand begründet; denn an Erlösung glauben, Erlösung bekennen und gleichzeitig an die Unabänderlichkeit ewiger Welt- und

Schöpfungsordnungen glauben und deren letzte Gültigkeit bekennen, hieße gerade, die Wirklichkeit der Erlösung leugnen. Es ist wohl schwerlich ein Zufall, daß die neutestamentliche Literatur so viel Gewicht auf das rechte Selbstverständnis der Menschen und der Gemeinde legt. Der Einzelne wie die Gemeinde sind Gefäß und Tempel des Geistes, und der Einzelne wie die Gemeinde sollen es auch wissen, daß sie dieses sind. Denn nicht wissen, wer man in Wirklichkeit ist, heißt gerade allen Stürmen, allen Welten, allen Geistern, auch allen Toden preisgegeben sein. Der Glaube an das Reich Gottes zur Zeit der Urgemeinde ist aber gerade eine Rettung aus solcher Wurzellosigkeit, aus solcher Unklarheit, aus der Sumpfblut, da der Mensch und die Gemeinschaft heute von diesen und morgen von jenen Kräften und Trieben bewegt werden können. Dieser Glaube ist auch eine Erlösung aus jener sumpfigen Dunkelheit, da der Mensch und die Gemeinschaft heute von rationalistischem und morgen von mystischem Aberglauben, heute vom totalen Staat und morgen von der totalen Wirtschaft gemeistert, geformt oder getötet werden können. Gerade darum legt das Neue Testament so viel Wert darauf, daß sowohl den eigentlichen Jüngern Jesu als auch den Gliedern der Urgemeinde klar gesagt wird, wes Geistes Kinder sie seien.

Das erste erlebbare Merkmal dieses Geistes liegt in der Veränderung des menschlichen Verhältnisses zu Gott, welches im Neuen Testament als das Verhältnis der Sohnschaft gezeichnet wird:

«Ihr habt nicht den Geist der Knechtschaft empfangen, so daß ihr euch wieder fürchten müßtet, sondern ihr habt empfangen den Geist der Annahme an Sohnesstatt; in diesem rufen wir: Abba, Vater! Eben dieser Geist bezeugt samt unserem Geiste, daß wir Kinder Gottes sind.» (Römer 8, 15—16.)

Durch diesen Glauben an die Sohnschaft zu Gott hat die urchristliche Gemeinde ihren Gläubigen zusammen mit der Erfüllung der Demut auch die Erfüllung des Stolzes geschenkt. Höchster Stolz und höchste Demut sind hier in einer zusammengeflossen. Falscher Stolz schließt Demut aus. Er kennt nur Gedanken und Werke, bei denen nicht das Gedachte und Gewirkte gemeint sind, sondern bei denen der Denkende und Wirkende im Grunde nur sich selber sucht. Dieser falsche Stolz kennt nur zu gut die Haltung des Herunterschauens. Die neutestamentliche Gemeinde ist nun nicht den einfachen, allzu bequemen Weg gegangen, daß sie dieser Haltung das Ideal der Demut entgegengestellt hätte. Wo nur mit Idealen gelebt wird, gibt es eben den nicht weniger falschen Stolz auf die Erfüllung der Ideale. Mit keinem Tugend- und Demutideal wäre jener menschlichen Krankheit beizukommen, die im Herunterschauen, im Bessersein wollen liegt, und die nicht nur die Wurzel von Kains Brudermord, sondern von allen Brudermorden geworden ist, die je auf der Erde geschahen. Die neutestamentliche Gemeinde ist einen anderen Weg gegangen. Sie hat ihren Gläubigen nicht den Stolz verboten, sondern ihnen erst den rechten Stolz geschenkt. Wo diese Botschaft: Der Mensch, Sohn des Höch-

sten, im Ernst gehört und gedacht wird, da ist dieser Mensch aus der Ebene, in der er noch hinunterblicken kann, in eine Höhe entrückt, da er diese Möglichkeit gar nicht mehr hat. Denn er steht nun so nahe vor Gottes Angesicht, daß er nur noch hinaufblicken kann. Und alles, was er erblickt, erblickt er in diesem Angesicht, den Menschen, das Tier, die Blume und den Stern. Die echte Demut, mit der der Mensch nun zu all diesen Wesen hintreten darf, ist keine Tugend mehr, deren Erfüllung ihn nur wieder hinunterblicken ließe; sie ist vielmehr des höchsten Stolzes andere Seite. Und sie ist die Heilung jener Kains-Krankheit.

Sie führt von selber zum zweiten erlebbaren Merkmal des schöpferischen Geistes unter den Menschen. Dieses wird im Neuen Testament Bruderliebe genannt:

«... weil die Liebe Gottes ausgegossen ist in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben worden ist.» (Römer 5, 5.)

Weil hier die Liebe als Frucht des Geistes gesehen ist, kann sie mehr sein als alle an die nur natürliche Bewegung des menschlichen Lebens gebundenen Schwingungen des Eros und mehr vor allem als die unnatürliche und verkrampfte Pflicht zur Liebe, zu der die Christenheit die neutestamentliche Bruderliebe oft gemacht hat. In dem liebenden Tun Gottes ist alles menschliche Tun der Liebe begründet. Wieder rückt der schöpferische Geist den Menschen aus einer Ebene fort, auf welcher er nur Trieb oder Pflicht sich gegenüber findet, und versetzt ihn in jene andere, höhere Ebene, da er Gott selber vor sich findet, den liebenden Gott hinter dem Menschen und hinter den Dingen, vor allem, wenn dieser Mensch und diese Dinge verwundet neben den Straßen der Welt liegen. So ist die neutestamentliche Bruderliebe eine Erfüllung dessen, was die alttestamentlichen Propheten das selbstverständliche Tun des Gottesgesetzes im Inneren nannten.

Damit aber leitet auch dieses Merkmal des schöpferischen Geistes zu dem nächstfolgenden über, dem Merkmal der Freiheit:

«Der Herr aber ist der Geist; wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.» (2. Kor. 3, 17.)

Einem weiten Teil der Christenheit ist dieses Wort ein Ärgernis. Man möchte da viel lieber sagen: Wo der Geist des Herrn ist, da ist Ordnung und Zucht. Einem anderen Teil der Christenheit schenkt dieses Wort eine etwas allzu billige Befriedigung; versteht man es doch als: Wo Freiheit ist, da weht der Geist des Herrn. Aber nicht irgendwelche Zucht, sondern eben Freiheit wird als Frucht des Geistes gezeigt. Freilich begründet auch nicht irgendeine vorhandene Freiheit die Anwesenheit des Herrn, sondern aus dem Geist des Herrn erwächst die rechte Freiheit. So wenig allerdings wie Sohnschaft und Bruderliebe ist die evangelische Freiheit eine Tugend oder ein Ideal. Als Kraft des Gottesreiches fließt sie aus dem Zentrum dieses Reiches, aus dem schöpferischen Geist selber.

Das Menschenbild des Neuen Testaments ist darum vor allem von dieser großen Freiheit bestimmt, die auch nur wieder dort zu erleben ist, wo der Mensch aus einer Ebene entrückt ist, in der nur die zermürbenden Gegensätze von Ordnung und Zügellosigkeit ihn anstarren, und in jene höhere Ebene versetzt, da der Quell des Lebens in seiner nächsten Nähe entspringt. Das Merkmal des Bildes dieses Menschen der Freiheit besteht darum vor allem darin, daß nichts diesen Menschen haben und besitzen kann. Wo die Sorge ihn haben möchte, da lebt und verkündet Christus die Freiheit der Vögel unter dem Himmel und der Lilien auf dem Felde. Und wo irgendein Besitz den Menschen haben und besitzen möchte, da richtet Paulus das stolze Wort vom «Haben, als hätte man nicht» als ein in alle Nacht wegweisend leuchtendes Signal auf. Diese Freiheit als Frucht des Geistes wird dem Menschen zugemutet und zugetraut.

Der Geist mit diesen seinen Hauptmerkmalen erscheint auch in der neutestamentlichen Botschaft als das eigentliche Lebensprinzip:

«Das Trachten des Geistes ist Leben und Frieden.» (Römer 8, 6.)

Hier wird der Geist deutlich als etwas verstanden, was nicht nur in irgendeiner abstrakten Ideenwelt Geltung hätte. Die Leben erzeugende Wirkung des Geistes hingegen ist sehr wörtlich zu verstehen. Er erzeugt zunächst geistiges Leben, weckt Menschen, deren Leben sonst ein Schlaf wäre, zum wachen Dasein derer auf, die mit Augen und Ohren und Herzen den Menschen und Dingen der Welt begegnen. Jener Blick, von dem die alttestamentliche Prophetie sprach, der Blick hinter die Maske der Dinge und hinter den äußeren Schein des Lebens, und jenes Hören auf das verborgene Rauschen und Klagen, auf den Klang der Lebenslieder und Wegesänge sind eine höhere Erfüllung des geistigen Lebens als alles nur vernünftige oder nur gefühlvolle Bewegen des menschlichen Geistes. Die Botschaft, die in einer ergreifenden Fremdheit in Raum und Zeit dieser Welt steht, ist die Botschaft von einer größeren und höheren Menschlichkeit, die vor allem in einem wacheren geistigen Leben beruht. Aber nicht nur geistiges Leben wird durch dieses Lebensprinzip der neutestamentlichen Christenheit geweckt, sondern das Leben schlechthin fließt aus dieser Quelle. Der Geist mit seinen Merkmalen: Sohnschaft, Bruderliebe und Freiheit, tritt der Todeswelt gegenüber. Beruht die ganze reale Herrschaft dieser Todeswelt, die erst in ihren letzten Auswirkungen sich auf den Schlachtfeldern der Erde und in der Entfesselung aller mühsam gebändigten Bestialitäten austobt, doch gerade darauf, daß die echte Sohnschaft, die echte Bruderliebe und die echte Freiheit fehlen; liegt sie doch gerade darin begründet, daß der Mensch nur auf jenen vorläufigen und vorletzten Ebenen leben kann, auf denen er, ohne es zu wissen oder zu wollen, zum Werkzeug des Todes wird. Der Geist als schöpferisches Lebensprinzip wirkt den Frieden, einen Frieden allerdings, der nicht nur darin besteht, daß zufällig kein Krieg herrscht, sondern einen Frieden, der selber eine positive Kraft, selber ein Lebensstrom ist.

Der Geist als Quelle des Lebens ist in der biblischen Botschaft vielleicht aber noch wörtlicher zu verstehen. Das allem Erkennen unzugängliche Geheimnis des Lebens, das die Bibel Schöpfung nennt, wird hier ja auch als durch den Geist geschehen geschildert. Dieses Lebensprinzip ist für den biblischen Glauben allerdings nicht nur eine Hypothese zur Erklärung geheimnisvoller Vorgänge in Natur- und Menschenwelt; sondern immer und überall wird im Verlauf der biblischen Botschaft dem Menschen zugemutet und zugetraut, er möge es wagen, aus diesem Lebensprinzip heraus zu leben, er möge es unternehmen, einmal nicht mehr zu vegetieren und in den Winden der Zeit und der Geschichte zu treiben. Er möge es vielmehr wagen, nun auch selber schöpferisch diesen kleinen Winden und tödlichen Stürmen entgegenzutreten. Er möge auf- aufhören, ein willenloser Untertan der Natur oder der Geschichte, in jedem Falle also der Welt zu sein. Und er möge mit jenem Worte ernst machen, das die Bibel schon als Gottes erstes Wort an die ersten Menschen nennt, dem Worte: «Machet euch die Erde untertan.»

Wie für die Verkündigung des Alten Testaments, so gibt es auch für den neutestamentlichen Glauben ein höheres Verständnis des Geistes, das den Menschen über den unfruchtbaren Gegensatz Materialismus/Idealismus hinausführen kann. Weder die rein materiellen Lebensvoraussetzungen allein, noch die herrschenden Ideen und Ideale allein meistern die Gegenwart und weisen in die Zukunft. Eine solche Beherrschung von Gegenwart und Zukunft kann vielmehr nur durch ein neues, nun wirklich im echten Leben begründetes Lebensgefühl gewirkt werden. Für Menschen und Zeiten, die — oft zwar recht müde und oft recht verwirrt — nach einem neuen Lebensgefühl suchen, bietet die Botschaft vom Reiche Gottes mit ihrem Zentrum, der erlebbaren Kraft des schöpferischen Geistes, einen Weg. Ginge diese ganze Menschenwelt auf diesem Wege, dann allerdings wäre das Reich Gottes erfüllt. Nach der neutestamentlichen Botschaft soll es solche Erfüllung geben. Denn die Botschaft des Neuen Testaments besteht einmal darin, daß sie die prophetische Botschaft des Alten Testaments aufnimmt, zum andern aber darin, daß sie die prophetische Lebensmöglichkeit der Fülle der Menschen zumeistert und zutraut.

Das Reich Gottes ist nicht nur eine Zukunft. Es ist als eine Gabe aus der Ewigkeit überhaupt jener Ebene entrückt, da einfach in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft eingeteilt werden kann; es ist darum schon jederzeit in der Kraft des Geistes erlebbar. Der in der biblischen Botschaft begründete Sozialismus hat aus dem Glauben an dieses Gottesreich seine lebendigsten Kräfte gezogen. In dieser Bewegung gab es ein Weiterleben prophetischen Geistes. Vor dieser Tatsache stehen wir, wenn wir uns in der Gegenwart fragen, mit welcher Kraft wir den geistigen Bereichen der Christenheit einerseits und des Sozialismus anderseits dienen können. Hätten wir diesen Geist ganz, dann wäre solch Dienst gar nicht mehr nötig. Können wir uns aber damit begnügen, uns damit

zu getröstten, daß er dann und wann einmal unter uns lebendig war? Können wir uns damit abfinden, die Gräber der Propheten zu bauen und zu schmücken, um gerade daraus die Berechtigung abzuleiten, ohne den Geist der Propheten zu leben? Oder können wir diesen Geist imitieren? Der in Prophetengräbern angebetete und der künstlich imitierte Geist leben ja nicht. Lebendiger Geist kann wohl nur aus einer Quelle geschöpft werden. Darum dürfen wir zuerst und vor allem fragen und zu erkennen suchen, was alles dieser Geist in sich birgt. Es könnte sein, daß uns dann nichts bleibt als die Ahnung von etwas sehr Großem, das wir im Verlauf der Geschichte zu etwas sehr Kleinem gemacht haben. Diese Ahnung wird zur drückenden Gewißheit, wenn wir in der Auflösung der Zeit die Früchte jener Verkleinerung zu schmecken bekommen. Aber auch diese drückende Gewißheit ist nicht ohne Verheißung. Sie hat zwar nicht die Verheißung, die über einer Zeit stünde, die den Geist in seiner Größe bewahrt hätte. Sie hat nicht die Verheißung, die auf denen liegt, die den prophetischen Geist, den Christusgeist, einfach leben und schlicht und treu weitergeben und somit an Zeit und Welt den Dienst, die verwandelnde Liebe und das rettende Werk tun, die diese nötig haben; aber sie hat die Verheißung, die Christus selbst denen gegeben hat, die merken, wieviel ihrem Geiste vom schöpferischen Geiste fehlt, und die darum weder von ihrem eigenen kleinen Geiste noch vom kleinen Geist der Zeit gesättigt werden können, die vielmehr einen Hunger und Durst nach dem größeren Heiligen Geiste mit sich tragen müssen und die als solch Hungernde die Zusicherung bekommen haben:

«Seelig sind die geistlich Armen; denn ihrer ist das Reich der Himmel.»
(Matth. 5, 3.)

2. Das Wesen der Geistlosigkeit

Wenn der Geist, der für die Menschen des Alten wie des Neuen Testaments als die letzte entscheidende und grundlegende Wirklichkeit galt, im Verlauf der Zeiten für das Verständnis der Menschen zu einer sehr unverbindlichen und letzten Endes unwirklichen Sache geworden ist, so trägt die Christenheit daran eine Hauptschuld. Sie hat die Botschaft vom Reiche Gottes für die Welt, wenn überhaupt, so nur sehr verkürzt bewahrt. Der Grund, warum diese Verkürzung einer weltweiten und alle anderen Größen überragenden Botschaft geschehen konnte, liegt wohl darin, daß zunächst einmal der Kern dieser Botschaft, von dem sie selber lebt, und der auch gerade dem Menschen erlebbar sein darf, der schöpferische Heilige Geist verkürzt und verengt worden ist. Wenn die katholische Kirche den Heiligen Geist in die Institution ihrer Heilsanstalt gebannt hat, wenn sie sein Wirken auf den Bereich der alleinseligmachenden Kirche beschränkt hat, so hat sie damit das Unsichtbare dem Sichtbaren, das Schöpferische dem Nur-Institutionellen geopfert. Der freie Gottesgeist, der als prophetischer Geist und als Geist Jesu Christi gerade im Widerspruch zum Amts- und Kirchengeist jener Zeit stand, kann in

seiner Fülle bei solcher Verengung keinen Raum mehr haben. Die reformierte Christenheit, die wohl eine Zeitlang für das Wehen des Geistes sehr offen war, hat ihrerseits dieses schwer Erträgliche und Beunruhigende dadurch zu etwas Erträglichem und Beruhigendem gemacht, daß sie die Stätte, da gepredigt und gehört wird, dem Geist als letzte Freistatt, als Asyl des überall Verfolgten zuwies. Der schöpferische Geist, der aber gerade bei den Propheten im akuten Gehorsam gegen das lebendige Gotteswort in der Gegenwart entstand, hat auch dort keinen Raum mehr, wo nur noch der geschriebene Buchstabe als Gotteswort gilt. Die katholische Kirche, die den Geist in ihre klerikale Institution einschließt, und die reformierte Christenheit, die ihm nur die kirchliche Funktion der Predigt als Raum gewährt, haben es wohl beide bewirkt, daß die außerchristliche Welt vom Geist nur eine sehr geistlose Vorstellung hat. Ist einmal die schöpferische Bedeutung des Geistes preisgegeben, ist dieser zur Idee geworden, die sich selbst genügt und keine Kraft zur Verwandlung eines Weltzustandes mehr entwickelt, weil die Beziehung zwischen beiden fehlt, dann ist etwa Marx' Satz, daß Ideen nie über einen alten Weltzustand, sondern immer nur über die Ideen des alten Weltzustandes hinausführen können, eine logische Folgerung davon. Und der vulgär-marxistische Begriff vom Geist als einem Ueberbau über der materiellen, durch die Produktionsverhältnisse bestimmten Welt ist nur die Feststellung einer Wirklichkeit, wie sie durch die christliche und idealistische Verkürzung des Geistes erzeugt war. So sind sowohl der bürgerliche Idealismus, der den Geist zur beziehungslosen Idee macht, als auch der populäre Marxismus, der ihn nur als schmückendes Beiwerk einer im Grunde ganz anders gearteten Wirklichkeit sehen kann, Erben einer durch die christliche Verschuldung bestimmten Zeit.

Die Geistlosigkeit dieser Zeit dürfte gerade dann sichtbar werden, wenn wir die Fülle dessen, was Geist für die biblische Botschaft bedeutet, noch vor Augen haben. Fragen wir aber einmal gerade von dieser Botschaft aus, was dann nun eben das Gegenteil des Geistes, gerade die Geistlosigkeit sei: Diese herrscht dort, wo der Mensch und die Menschengemeinschaft grundsätzlich als nicht im Geiste beheimatet und verwurzelt verstanden werden. Wo der Mensch nicht in erster und letzter Linie ein geistiges Wesen ist, da kann er allerlei anderes sein, ein nur instinktives, ein nur politisches, ein nur im Sichtbaren beheimatetes, ein nur vom Besitz geprägtes, in jedem Falle ein fertiges, ein der lebendigen Schöpfung Gottes entzogenes Wesen! Das nicht im Geist beheimatete Wesen Mensch, das nur Triebe und Instinkte kennt, verfällt der Furcht und erzeugt die Furcht. Darum ist die Furcht einer geistlos gewordenen Zeit sichtbarstes Merkmal. Sie gehört ja zu allen Wesen, die nur Trieb und Instinkt kennen. Sie ist die tierische Wirklichkeit. Wenn sie die letzte Triebkraft der Entscheidungen in Zeit und Raum wird, dann ist die Menschlichkeit preisgegeben. Es hat wohl nicht erst der Atombombe und der von ihr her drohenden Weltvernichtung bedurft, um zu enthüllen,

wie sehr die Furcht als Triebkraft hinter politischen Entscheidungen steht. Kann man sich aber damit abfinden? Kann man diese Furcht überwinden, indem man selber versucht, noch furchterregender zu werden als der Gefürchtete? Auf diesem Wege der Furcht entgehen wollen, heißt ja gerade, den Teufel durch Beelzebub austreiben. Soll wohl diese letzte Geistlosigkeit, die die gegenwärtige Weltpolitik bestimmt, wirklich ein unentrinnbares Schicksal sein? Wenn sie zuerst und vor allem durch das Mißverständnis des Geistes und durch die Entwurzelung des Menschen aus dem Geiste heraus erzeugt ist, dann muß wohl die Heilung von diesem Verhängnis auch an dem Punkt beginnen, an dem das Verhängnis begann.

Neben der Furcht ist der nackte Materialismus ein Merkmal der Geistlosigkeit. Es ist hier nicht in erster Linie der theoretische Materialismus gemeint, der zwar auch unter diesem Urteil steht, wohl aber als Reaktion gegen einen ebenso geistlosen Idealismus verständlich ist. Es ist vielmehr der praktische Materialismus gemeint als die Anschauung, daß der Mensch ausschließlich vom Material der Wirklichkeit und nicht von ihrem tragenden Grund aus geprägt und bestimmt sei. Und dieser praktische Materialismus ist oft genug gerade das Merkmal der Kräfte und Kreise, die den Materialismus zu bekämpfen vorgeben. Er verbindet sich überhaupt gerne mit geistigen oder geistlichen Losungsworten. Er stand im frühen Mittelalter hinter den Kreuzzugstendenzen, er ließ die Massen an einen Kampf für Gott glauben und dachte an die Handelswege. Steht der gleiche Materialismus hinter heutigen Kreuzzugsstendenzen, dann ist er inzwischen wohl reicher an Jahren, nicht aber an Wahrheit geworden.

Ist der Mensch grundsätzlich nicht im Geiste beheimatet, im Hören auf die Stimme Gottes, dann bleibt ihm die sichtbare, wägbare, meßbare Welt als einziger Raum seines Lebens. Dieser Raum aber ist grundsätzlich ungeordnet. Und wollte man nur aus ihm die Begriffe für Wert und Maß gewinnen, so bliebe eine letzte Unsicherheit menschliches Schicksal. Gerade diese Unsicherheit über Wert und Maß aber ist das Merkmal der Geistlosigkeit. Sie äußert sich in schauriger Weise in der doppelten Moral. Wo etwa noch in den Kirchen von Kirchenzucht die Rede ist, betrifft diese wohl ausschließlich sexuelle Dinge. Und das Urteil darüber ist zu meist noch ein Urteil allein nach dem, was die Augen sehen. Gibt es aber irgendwo auf der Welt Kirchenzucht gegenüber schamloser Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, gegenüber skrupelloser Verdrehung der Wahrheit im Dienst politischer Zwecke? Ein Hauptmerkmal der doppelten Moral liegt darin, daß sie ohne Bedenken Völkern und Staaten zubilligt, was sie bei Einzelnen verurteilt. Auch dieses Schwanken aller Werte ist dem gleichen Grunde entsprungen wie Furcht und Materialismus.

Ist der Mensch nicht mehr im Geiste verwurzelt, dann ist er vor allem auch grundsätzlich kein freies Wesen mehr. Die zynische Negation

der menschlichen Freiheitsrechte in der Gegenwart ist nur das letzte Glied einer langen Kette. Die Freiheit ist gerade darum für die besitzlosen Klassen der Menschheit zu einem nicht sehr kostbaren Gut geworden, weil sie es erlebt haben, daß diese Freiheit, genau so wie der Geist, dem sie ja in Wirklichkeit entspringt, zur bloßen Fassade herabgewürdigt worden ist. Im Zustand der Geistlosigkeit ist der Mensch auch dann noch lange nicht frei, wenn ihm alle Freiheitsrechte bewahrt und garantiert sind. Denn er ist von einer Macht bestimmt, die sehr ausschließlich und sehr brutal zu herrschen versteht, dem Besitz.

Daß der Besitz eine dämonische Gewalt ausübt, ist eine Erkenntnis, die wohl schon allen Zeiten der Menschheit zugänglich war. Die Dämonie, die darin besteht, daß der Nichtbesitzende besitzen und der Besitzende mehr besitzen möchte, hat schon im fernsten Altertum ihre Früchte gezeitigt. Es gibt aber noch eine andere dämonische Auswirkung der Besitzeswelt, die an bestimmte historische Voraussetzungen gebunden ist und so erst noch ein besonderes Merkmal der modernen Geistlosigkeit bildet. Was diese moderne Besitzesdämonie ist, läßt sich am ehesten ermessen, wenn man ihr die urchristliche Botschaft von der Freiheit entgegenstellt:

«Das aber sage ich, ihr Brüder: Die Zeit ist kurz; damit fortan auch die, welche Frauen haben, so seien, als hätten sie keine, und die Weinenden, als weinten sie nicht, und die Fröhlichen, als freuten sie sich nicht, und die Kaufenden, als behielten sie es nicht, und die die Dinge der Welt benützen, als nützen sie sie nicht aus; denn die Gestalt dieser Welt vergeht. Ich will aber, daß ihr ohne Sorgen seid.»

(1. Kor. 7, 29—32.)

Die Freiheit derer, die, wie Paulus hier sagt, haben als hätten sie nicht, war niemals eine Selbstverständlichkeit, sondern stets nur eine Frucht des Geistes. In dem Augenblick aber, da das Haben der einzige Wertmaßstab geworden ist, da die alten Maßstäbe von Adel und Leistung, die zur mittelalterlichen Zeit noch neben dem Haben Gültigkeit besaßen, dahinfielen, wurde die Möglichkeit, daß man habe, als hätte man nicht — auf das Geld angewendet —, eine reine Unmöglichkeit. Ist der Besitz einmal der einzige Maßstab, an dem Menschen gemessen werden, ist er die einzige Triebkraft, die das Räderwerk der Wirtschaft und die Gefüge der Staaten vorwärts bewegt, dann besitzt dieser einzige Wertmaßstab gerade durch seine Ausschließlichkeit einen die Freiheit verdrängenden Charakter. So wie der gesunde Mensch etwa, weil er von sehr vielen Speisen lebt, auch einer Speise gegenüber die Freiheit hat, sie zu haben als hätte er sie nicht, der kranke Mensch hingegen, dem eine aller-strenge Diät vorgeschrieben, ja der nur auf eine einzige Speise angewiesen ist, dieser seiner einzigen Speise gegenüber eben die Freiheit nicht mehr hat, so hat die Menschheit die Freiheit vom Besitz in dem geschichtlichen Augenblick des Aufkommens der modernen Bourgeoisie verloren. Denn: Haben als hätte man nicht bedeutet nicht nur: Fähig sein, nötigenfalls den Besitz dahinzugeben. Dieses kann schwer genug sein.

Schwerer aber ist das Behalten des Besitzes. Denn das Haben und Besitzen verändert sowohl den, der hat und besitzt, als auch das, was er hat und besitzt. Tritt der Mensch dem Baum im Garten, dem Bild an der Wand, der Vase auf dem Tisch, ja, der Frau oder dem Mann, die sein Leben teilen, nur als der gegenüber, der diese Menschen oder Dinge hat, so sind beide, Besitzende und Besessene, verändert. Das Besessene ist zum reinen Gegenstand entwürdigt, und der Besitzende ist nichts als Besitzender. Der Baum im Garten, das Bild an der Wand, die Vase auf dem Tisch, die Frau oder der Mann antworten dem Besitzenden nicht mehr mit ihrer eigenen Sprache und ihrem eigenen Blick, sondern er findet in ihnen nur noch die Sprache und den Blick, die ihm sagen: Ich bin dein Eigentum. Und auch er, der Besitzende, gibt diesen Menschen und Dingen nicht mehr sein eigenes Wort und seinen eigenen Blick, sondern nur noch das Wort und den Blick: Ich besitze dich. Die große Verarmung geht von einem Geisteszustand — oder besser gesagt wieder einer Geistlosigkeit — aus, da man nichts anderes mehr hat als das Haben. Das Haben des Habens aber ist das ärmste Haben. Darum ist es auch wieder keine Zufälligkeit, daß in einer Zeit, die zu Menschen und Dingen kein anderes Verhältnis kennt als das des Besitzes, das äußere Leben häßlicher wird. Der moderne Städtebau, gemessen am mittelalterlichen, moderne abstrakte Malerei, gemessen an der Kunst, die noch Menschen und Gegenstände wirklich sah, das moderne gesellige und soziale Leben, gemessen an den organischen Verbindungen der vergangenen Zeit, was ist es anders als Verarmung, die ihren letzten Grund wohl in der Geistlosigkeit hat, die die Beziehungen zwischen Menschen und Dingen zerstört? Die Besitzeswelt läßt kein Auge und kein Ohr mehr für den verborgenen Blick und die verborgene Sprache der Dinge, sie läßt auch kein Empfinden mehr zu für wirkliches Geheimnis. Von dort aus geht ein lauter und schriller Ton auch durch die Erlebniswelten, die gerade nicht laut und schrill sein dürften, durch Dichtung und Musik und durch die Sprache religiösen Erlebens. Ein treffendes Bild dieser geistlosen Verarmung hat Rilke in einem seiner frühen Gedichte gezeichnet:

«Ich fürchte mich so vor der Menschen Wort.

Sie sprechen alles so deutlich aus:

Und dieses heißt Hund und jenes heißt Haus,

Und hier ist Beginn und das Ende ist dort.

Mich bangt auch ihr Sinn, ihr Spiel mit dem Spott,

Sie wissen alles, was wird und war;

Kein Berg ist ihnen mehr wunderbar;

Ihr Garten und Gut grenzt grade an Gott.

Ich will immer warnen und wehren: Bleibt fern.

Die Dinge singen hör ich so gern.

Ihr röhrt sie an: sie sind starr und stumm.

Ihr bringt mir alle die Dinge um.»

Wenn das Haben als einzige Wertkategorie schon die Beziehung zu den Dingen zerstört, die man sieht, so gilt dies noch viel mehr von den Dingen, mit denen der Mensch nur eine unsichtbare, dem inneren Erleben zugängliche Verbindung hat. Diese stehen, wo nur das Haben gilt, überhaupt außerhalb des Raumes der Welt, in der der Mensch sich bewegt. Das gilt besonders für den Raum des geschichtlichen Lebens. Es gibt darum weithin nur noch eine Vergötzung oder eine Nichtbeachtung dieses Raumes. Die Vergötzung führt zu den grotesken Auswirkungen, zu denen Nazismus und Faschismus in bezug auf die Geschichte gelangt sind. Die Nichtbeachtung führt zu geschichtlicher Wurzellosigkeit. Beide können wohl nur im Maß ihrer grotesken Auswirkungen miteinander konkurrieren.

Eine Welt, die das Haben zu ihrem einzigen Maßstab macht, sollte, so meint man, wenigstens wissen, wenn sie sonst schon nichts weiß, was Haben und Eigentum ist. Es ist aber merkwürdig, zu beobachten, daß man gerade dort, wo man nur haben will, nicht einmal das Haben hat. Denn Haben muß im Grunde mehr sein als tyrannisches Gebrauchen. Haben ist immer noch eine Beziehung, wenn auch eine arme; wenn man vom Haben redet, ist immer noch ein Subjekt vorausgesetzt, das haben kann. Wird das Haben aber totalitär, so zerstört es auch das Subjekt. Der, der nur hat, ist gar niemand mehr, er ist ein anonymes Etwas. Er lebt weder sein eigenes Leben noch stirbt er seinen eigenen Tod. Sein Ich, das in der Atmosphäre des absoluten Habens so angeschwollen ist, ist zerplatzt und als namenloser Teil in die unpersönliche Welt des Man verweht. Lange bevor der absolute Nihilismus sich ausgebrüllt und ausgetobt hat, lange bevor er zynisch die Werte verfälscht und das Leben getötet hat, hat ein geistiger Nihilismus, eben der Nihilismus der Besitzeswelt mit ihrem Ausschließlichkeitscharakter, Menschen und Dinge, Objekte und Subjekte verwüstet. Die große Leere, die diesen Nihilismus umgibt, kann wohl, solange er nicht zum brüllenden Toben wird, verhüllt und versteckt werden, Verhüllen und Verstecken von schlechenden Krankheiten aber ist das Gegenteil der Heilung. In seinem Werk «Bedürfnis nach Größe» sagt der waadtländische Dichter Ramuz treffend über die Herrschaft der Gemeinplätze:

«Die bürgerliche Welt treibt mit sich selber ein Versteckspiel, sie verhüllt ihre innere Leere und Ohnmacht unter dem entlehnten Deckmantel einiger Gemeinplätze, die einer Geschichte entnommen sind, welche zudem nicht einmal immer ihre eigene Geschichte ist, oder einer Natur, die sie zwar noch immer umgibt, mit der sie aber keinerlei Verwandtschaft mehr hat.»

Wenn hier die skizzierte Geistlosigkeit als ein Merkmal der bürgerlichen Welt gezeichnet wird, und wenn wir vorher selber für diese Geistlosigkeit den Begriff der Bourgeoisie verwendet haben, so ist damit nicht einfach ein politischer Begriff gemeint. Es ist jedoch eine unübersehbare Tatsache, daß diese Geistlosigkeit, historisch gesehen, aufs engste mit dem Aufkommen der modernen Bourgeoisie verbunden ist. Die Auf-

lösung der feudalen und mittelalterlichen Bindungen hat auf der einen Seite wohl eine Befreiung bedeutet, auf der anderen Seite aber eine ungeheure geistige Verarmung. Wo den überwundenen Werten nur der Wert des Besitzes, den überwundenen Unfreiheiten nur die Handels- und Gewerbefreiheit entgegengestellt werden konnten oder können, da schwindet die Beziehungsfülle der Welt in großer Verarmung dahin. Historisch gesehen dürfen darum die Geistlosigkeit und die nihilistische Verarmung als Werk der Bourgeoisie angesehen werden. Daß an diesem Werk das Christentum nicht unschuldig ist, haben wir anfangs gezeigt. Und daß die Geistlosigkeit der Bourgeoisie auch dort nicht hält macht, wo Menschen und Menschengruppen sich als Antibourgeoisie bekennen und gebärden, wird im folgenden noch zu zeigen sein.

3. Die Verbürgerlichung

Verbürgerlichung strömt als große Flut sowohl in das Christentum als auch in den Sozialismus der Gegenwart ein. Die Folgen davon sind dann ein bourgeois Christentum und ein bourgeois Sozialismus.

Das Hauptmerkmal des bourgeois Christentums liegt darin, daß Gottes Heiliger Geist mit dem Geist — oder eben der Geistlosigkeit — der Bourgeoisie gleichgesetzt wird. Gottes Heiliger Geist ist dann der Geist der bürgerlichen Gesellschaft, der Geist einer christlichen Zivilisation, der Geist der geltenden Tradition. Die Fremdheit des Geistes Gottes in der Welt, seine überquellende Lebensfülle haben keinen Raum mehr. An Stelle des wirklichen Lebensprinzips, das Menschen wohl ans Kreuz bringen, niemals aber aus dem echten und ewigen Leben verdrängen kann, treten die billigen Lebensprinzipien der jeweiligen Gegenwart. Je weniger ernst aber der Kern der christlichen Botschaft, der Glaube an das Reich Gottes und den Geist genommen werden, um so ernster werden all die Dinge genommen, die, so sie überhaupt einen Sinn haben, nur den haben dürfen, Gewänder des Höchsten und Heiligsten zu sein. Eine christliche Welt, die nicht mehr von ihrem Zentrum her denkt und lebt, nimmt an Stelle des Reiches Gottes das Christentum ernst. Die Ausbreitung des Christentums tritt an die Stelle des Wachsens des Reiches Gottes. Der Begriff vom Reiche Gottes selber hat diese Verfälschung erfahren. Es soll schon Reichs-Gottes-Arbeit sein, Anhänger für diese oder jene Konfession und Denomination zu gewinnen!

Verbürgerlicht das Christentum, dann tritt es eben aus dem Raum, da die Welt vor Gott steht, vor dem brennenden Dornbusch, in den anderen Raum, da sie nur vor den meßbaren und wägbaren Größen der Welt steht. Da wird vor allem die Kirchenpolitik wichtig. Und die gleichen Christen, die etwa in billigem Stolz sich vom schmutzigen Geschäft der Parteipolitik in die Welt zurückziehen, betrieben diese gleiche Parteipolitik, mit anderen Vorzeichen und anderen Decknamen innerhalb ihrer eigenen Mauern. Auch längst veraltete kirchenpolitische

Fronten müssen dann um des Verbürgerlichungsprozesses willen wieder belebt werden.

Neben die Kirchenpolitik tritt die überschätzte Lehre, denn auch sie ist im Raum der meßbaren und wägbaren Größe zu Hause. Die scheinbar einander entgegengesetzten Welten einer verschwommenen Allerweltstoleranz einerseits und einer sturen Doktrinfestigkeit anderseits sind im Grunde nur die beiden Seiten der gleichen Münze, die die Bourgeoisie geprägt hat. Denn beide Male tritt eine menschliche Größe an die Stelle einer göttlichen; an die Stelle von Gottes Gerechtigkeit in der Zeit treten die Ideale der jeweiligen Gegenwart. Und jedes dieser kleinen Ideale bekleidet sich mit dem strahlenden Anspruch, Gottes Sache zu sein.

Zum großen Verbürgerlichungsprozeß innerhalb des Christentums gehört in der Gegenwart auch die verhängnisvolle Sucht, die Rettung in einem überschätzten Sakramentalismus zu suchen. Je weniger Raum für das echte Geheimnis des Gehorsams im Christentum vorhanden ist, um so mehr suchen falsche Geheimnisse diesen Raum zu füllen. Es gibt in Wirklichkeit nur ein Sakrament, und das ist der Augenblick, da der Mensch vor dem Gotteswillen steht, Mose vor dem brennenden Busch, Christus vor dem Kelch in Gethsemane, Petrus vor Christus, Paulus vor dem großen Licht vor Damaskus. Hier ist Sakrament, das nicht aus der überlieferten Religionswelt stammt, Geheimnis als Leben und Wirklichkeit. So andere Sakamente und kirchliche Bräuche irgendwelchen Sinn haben, so kann es wohl nur dieser sein, hinzuweisen und hinzuführen zu diesem Heiligsten und Lebendigsten. Wo aber die Zeichen wichtiger werden als die Sache selbst, da ist immer die Sache in die Ferne gedrängt.

Wo Kirchenpolitik, dogmatische Lehre und falscher Sakramentalismus das Christentum bestimmen, da wird es zu einem neuen Klerikalismus. Die klerikalen Versuche der Gegenwart sind darum keine Zufälligkeit. Wenn die Institution an die Stelle der Sache tritt, zu der sie hinführen soll, dann herrscht Geistlosigkeit an Stelle des Geistes. Und auch all diese Geistlosigkeiten im Raume des Christentums sind keine Zufälligkeiten. Sie sind mit den Geistlosigkeiten der bourgeois Welt aufs engste verwandt und fließen mit diesen aus der gleichen trüben Quelle, dem Mißverständnis des Reiches Gottes und seines Lebenskerns, des Heiligen Geistes.

Auch die Verbürgerlichung des Sozialismus besteht im Grunde darin, daß etwas Großes klein wird. Diese Verkleinerung des wirklich Großen tritt um so eher ein, als man aus dem Großen das Allergrößte macht. Wo man geneigt war, im Sozialismus das letzte und unüberbietbare Ziel der Menschheit zu sehen, da hat man den Sozialismus in Wirklichkeit nicht erhöht, sondern erniedrigt. Denn da glaubt man an ein berechenbares Ziel von Welt und Menschheit, da lebt man allein im Raum der sichtbaren Größen. Der verbürgerlichte Sozialismus der Gegenwart findet seinen Ausdruck vor allem in der Schicksalsgläubigkeit. Bei Karl Marx

selber gibt es in bezug auf die Zukunft des Sozialismus noch zwei Linien. Die eine beruht im Glauben vor allem des jungen Marx, daß die Welt vom Menschen verändert werden muß. Sie bewirkt den starken und revolutionären Appell an die Proletarier als Menschen. Die andere Linie beruht auf dem Glauben an die Unausweichlichkeit des kommenden Sozialismus. Es ist jene Linie, da auch für die geschichtliche Welt Gesetze proklamiert und konstruiert werden, parallel den Naturgesetzen eines positivistischen Weltbildes. Im gleichen Maße wie der Glaube an das automatische Kommen des Sozialismus sich verstärkt hat, ist auch seine Verbürgerlichung gewachsen. Wenn der Sozialismus doch einem ewigen Naturgesetze gleicht, sich automatisch verwirklicht, dann hat er letzten Endes keinen Geist nötig, dann genügt es, mit den Methoden der bürgerlichen Welt ihn ein wenig zu fördern, dann braucht es kein neues Menschenbild, dann schlüpft im Gegenteil der alte bürgerliche Mensch, wenn die Zeit einmal erfüllt ist, in das neue Kleid. Der fatalistische Sozialismus ist bescheiden, allzu bescheiden geworden. Er begnügt sich mit einem Konsumvereinsladen im Dorf und einem Gesamtarbeitsvertrag für die Fabrik. Oft ist dieser Fatalismus auch ein Erzeugnis der Furcht, diesmal der Furcht vor dem eigenen Mut. Es gibt wohl Sozialisten, denen der Gedanke, daß vielleicht am Ende doch diese geglaubte Verwirklichung ganz nahe bevorstehen könnte, einen Schrecken einjagt, da man wohl dunkel fühlt, dann den tatsächlich gestellten Ansprüchen nicht genügen zu können. Aber nicht nur diese Furcht geistert durch den verbürgerlichten Sozialismus, sondern vor allem auch die Furcht, in den Geburtswehen einer neuen Zeit bequeme und geliebte Positionen verlieren zu können, die Furcht vor dem Ernstmachen mit dem, was man bekennt.

Die diesem revisionistisch verbürgerlichten Sozialismus scheinbar entgegengesetzte Welt des gewaltgläubigen Kommunismus ist im Grunde von der gleichen Verbürgerlichung bedroht. Der Glaube an die Gewalt ist die Negation des Geistes, und auch dort, wo man den Gewaltzustand nur als einen Übergangszustand verstehen will, ist im Grunde eine Kapitulation vor der herrschenden bürgerlichen Wirklichkeit vollzogen, die Kapitulation nämlich, die in dem Glauben beruht, daß die wirklich wirksamen Waffen und Werkzeuge eben nur die des Gegners sein könnten. Und noch stärker wirkt hier die falsche Selbstverabsolutierung des Sozialismus bei dessen Verbürgerlichung mit. Der als letztes Ziel der Menschheit geglaubte Sozialismus wird zum Traume. Solange man Träume nur träumt, sind sie nicht gefährlich. Es geschieht aber zuweilen, daß Träume Wirklichkeit werden. Wo nur ein Traum vom Höchsten ist, und nicht auch die Kraft des Höchsten, die immer noch zu neuem Höheren führt, da kann das Erwachen aus dem Traum eine gefährliche Sache sein. So mag der Jüngling etwa von seinem zukünftigen Beruf träumen und der arme Schlucker vom Vermögen des Erbonkels. Einmal aber steht dieser Jüngling in seinem Beruf, und der träumende Habenichts hat sein

Ziel vielleicht auch einmal erreicht. Ist bei ihnen dann nicht die Kraft zu einem Wachsen und Weiterschreiten, ist ihnen dann nicht der Zugang zu höherer Erfüllung offen, dann könnte es sein, daß der Jüngling in seinem Beruf, der arme Schlucker am Ziel seiner Träume, derträumende Sozialist im Augenblick des sich verwirklichenden Sozialismus nichts anderes mehr zu erleben und erlernen vermögen als — das Gähnen.

Diesem Mißverständnis des Sozialismus gegenüber hat wohl Herman Greulich sein bekanntes Wort gesprochen, daß der Sozialismus Johannes dem Täufer gleiche, der dem, der nach ihm kommt, dem Sohn des Menschen, den Weg zu bereiten habe. Wo in dem Täufer allerdings schon der endgültig Kommende gesehen wird, da erfüllt sich im Sozialismus die gleiche Verbürgerlichung, die das Christentum erlebt, wo es eben sich, das Christentum, an die Stelle des Reiches Gottes setzt. Und er erlebt auch die gleichen Auswirkungen der Verbürgerlichung, die Überschätzung der äußereren Institution, der Doktrin, zuweilen auch der Doktrin der Doktrinlosen als der ärmsten aller Doktrinen! Und er muß es erleben, daß Menschen, von der Langweiligkeit dieser Dinge abgestoßen, Heilmittel gegen die Langweiligkeit irgendwo anders suchen. Und wenn sie schon suchen, was ist dann leichter zu finden als die Heilmittel, die die Bourgeoisie anbietet, die schöne, bequeme bourgeoise Dekadenz! Daß dadurch die eigentliche Krankheit noch vergrößert wird, daß dann, wenn Menschen ihre Kraft zum Ausbau des wirklichen Sozialismus bei den Quellen suchen, die die bourgeoise Dekadenz ihnen bietet, beim Kino, beim Verein, bei der Entwurzelung des abstrakten Individuums nicht das neue Leben, sondern der alte Tod einströmt, ist leider eine unübersehbare Tatsache. Die Verbürgerlichung des Sozialismus, die auch hier mit Geistlosigkeit gleichzusetzen ist, enthüllt, wie die Verbürgerlichung des Christentums, wie sehr der Zugang zum echten, lebendigen und schöpferischen Geiste fehlt.

Bruno Balscheit.
(Schluß folgt.)

Zeugen für ein anderes Amerika

Unlängst, in einer Unterhaltung mit Herrn André Bonnard über die immer dunkler und beklemmender werdende internationale Lage, erklärte der Lausanner Professor plötzlich, er habe, trotz allem, Vertrauen zu Amerika. Diese Erklärung kam mir zuerst etwas überraschend. In einer Zeit, wo die Vereinigten Staaten die Führung im berühmten Atlantikpakt übernehmen und durch die Stimme des Präsidenten Truman verkünden, sie würden schlimmstenfalls nicht davor zurückschrecken, die Atombombe zu brauchen, um den Frieden zu retten, scheint ein solches Vertrauen nur auf Illusionen oder einer eingefleischten Vorliebe für paradoxe Ansichten zu beruhen. Doch darf man nicht vergessen, daß es